*Manuskript*

Theorien der Rechtfertigung: Reliabilismus

Erscheint in: Grajner, Martin (Hrsg.): Handbuch Erkenntnistheorie, J.B. Metzler Verlag, 2018.

Steffen Koch // Universität zu Köln

Stand: 09.06.2017

**Was ist der Reliabilismus?**

Der Reliabilismus (von engl. ‚reliable‘ = ‚zuverlässig‘) ist eine weit verbreitete Strömung der zeitgenössischen Erkenntnistheorie. Reliabilisten gehen davon aus, dass sich zentrale epistemische Begriffe wie Wissen oder Rechtfertigung im Rekurs auf Zuverlässigkeit analysieren lassen. Die vielversprechendste Version des Reliabilismus in Bezug auf *doxastische* *Rechtfertigung*, also die Rechtfertigung einer Überzeugung, ist der sog. *Prozessreliabilismus*. (Weil es im vorliegenden Eintrag fast ausschließlich um den Prozessreliabilismus geht, nennen wir ihn der Kürze halber ‚Reliabilismus‘.) Der Reliabilismus in diesem Sinne besteht aus zwei Kernthesen. Die erste besagt, dass der Rechtfertigungsstatus (kurz: R-Status) einer Überzeugung maßgeblich von dem *kausalen Prozess*, welcher schließlich zur Bildung dieser Überzeugung führte, abhängt. Die zweite besagt, dass das Kriterium, welches einen positiven R-Status von einem negativen R-Status unterscheidet, die *Zuverlässigkeit* dieses Prozesses ist.

Alvin Goldman, einer der Hauptvertreter des Reliabilismus, führt zur Begründung der ersten These folgende Überlegung an (vgl. Goldman 1979, 36-37). Stellen wir uns eine Person S mit gerechtfertigten Überzeugungen über die Wahrheit der Propositionen P und Q vor. Nehmen wir weiter an, die Proposition R folge logisch aus P und Q. Nun gelangt S zu der Überzeugung, dass R. Ist diese Überzeugung von S gerechtfertigt? Folgende Antwort scheint einleuchtend: Ob sie es ist, hängt davon ab, wie S zu dieser Überzeugung gekommen ist. Insofern S R deshalb glaubt, weil sie R logisch aus P und Q abgeleitet hat, ist ihre Überzeugung gerechtfertigt; insofern S aber den Zusammenhang zwischen P, Q und R gar nicht erkannt hat und beispielsweise durch Wunschdenken zu der Überzeugung, dass R, gelangt ist, ist sie es nicht. Goldman schlussfolgert aus dieser Überlegung, dass das bloße Vorhandensein von Evidenz für eine Proposition nicht ausreicht, um eine entsprechende Überzeugung zu rechtfertigen; stattdessen kommt es darauf an, wie diese Überzeugung tatsächlich gebildet wurde.

Aber welche Eigenschaft teilen alle und nur diejenigen überzeugungsbildenden Prozesse, welche zu gerechtfertigten Überzeugungen führen? Goldman antwortet auf diese Frage durch einen Blick auf Beispiele. Wunschdenken, Raten, Münzwürfe, blindes Vertrauen in die Twitter-Nachrichten von Donald Trump – all das sind Prozesse, welche, intuitiv betrachtet, in ungerechtfertigten Überzeugungen münden. Sinnliche Wahrnehmung unter guten Bedingungen, kompetentes Nachrechnen oder das Konsultieren eines renommierten Lexikons hingegen sind Prozesse, welche typischerweise in gerechtfertigten Überzeugungen münden. Was Prozesse der zweiten Art von Prozessen der ersten Art unterscheidet ist ihre *Zuverlässigkeit*. Wunschdenken führt deshalb nicht zu gerechtfertigten Überzeugungen, weil es uns in sehr vielen Fällen in die Irre führt. Die Konsultation eines renommierten Lexikons hingegen führt zu gerechtfertigten Überzeugungen, weil die meisten so gebildeten Überzeugungen wahr sind. Generell scheinen also genau solche überzeugungsbildenden Prozesse zu gerechtfertigten Meinungen zu führen, welche sich durch Zuverlässigkeit auszeichnen (vgl. ebd., 37-39). Die bisherigen Überlegungen zusammenfassend, lässt sich Rechtfertigung laut dem Reliabilismus näherungsweise so definieren:

(REL) Eine Überzeugung Ü ist für S zum Zeitpunkt t genau dann gerechtfertigt, wenn Ü das Ergebnis eines zuverlässigen kognitiven Prozesses ist.

Goldman zufolge ergibt sich eine notwendige Qualifikation von (REL) aus der Unterscheidung zwischen *überzeugungsabhängigen* und *überzeugungsunabhängigen* Prozessen.Ein Prozess ist genau dann überzeugungsabhängig, wenn sein Input teilweise aus Überzeugungen besteht. Die Wahrheitsbilanz der durch einen überzeugungsabhängigen Prozess gebildeten Überzeugungen ist abhängig von der Wahrheitsbilanz seiner Input-Überzeugungen. Ein Beispiel für einen solchen Prozess ist die logische Deduktion. Ob das Ergebnis einer logischen Deduktion wahr ist, hängt maßgeblich davon ab, ob die Prämissen, auf welchen sie operiert, wahr oder falsch sind. Die Wahrheitsbilanz der durch einen überzeugungsunabhängigen Prozess gebildeten Überzeugungen ist hingegen nicht abhängig von irgend etwas anderem. Während die Zuverlässigkeit von überzeugungsunabhängigen Prozessen am besten durch ihre absolute Wahrheitsbilanz gemessen werden sollte (unbedingte Zuverlässigkeit), orientiert sich die Zuverlässigkeit von überzeugungsabhängigen Prozessen an dem Verhältnis zwischen der Wahrheitsbilanz ihrer Input-Überzeugungen und der Wahrheitsbilanz ihrer Output-Überzeugungen (bedingte Zuverlässigkeit). Mit dieser Qualifikation lässt sich (REL) wie folgt in eine Basis- und eine Rekursive Formel zergliedern (vgl. ebd., 40-41):

(RELA) Wenn eine Überzeugung Ü von S zum Zeitpunkt t durch einen überzeugungsunabhängigen Prozess P gebildet wurde, dann ist Ü genau danngerechtfertigt, wenn P ein unbedingt-zuverlässiger kognitiver Prozess ist.

(RELB) Wenn eine Überzeugung Ü von S zum Zeitpunkt t durch einen überzeugungsabhängigen Prozess Q gebildet wurde, dann ist Ü genau dann gerechtfertigt, wenn (i) Q ein bedingt-zuverlässiger kognitiver Prozess ist und (ii) die Input-Überzeugungen von Q zu t selbst gerechtfertigt sind.

Obwohl erst die Kombination von (RELA)und (RELB)eine vollständige reliabilistische Theorie der Rechtfertigung liefert, wird für den Rest dieses Eintrags die einfachere Variante (REL) genügen.

Der Reliabilismus wird in der Literatur häufig als eine ‚historische‘ Theorie der Rechtfertigung bezeichnet. Das liegt daran, dass er die kausale Geschichte der Überzeugungsbildung für den R-Status einer Überzeugung verantwortlich macht. Dieses Merkmal unterscheidet ihn von den meisten anderen Theorien der Rechtfertigung, insbesondere den traditionellen, bei welchen es nur auf zeitgleich mit der Überzeugung auftretende Tatsachen ankommt. Zudem ist der Reliabilismus ein paradigmatisches Beispiel für einen erkenntnistheoretischen Externalismus. Die Unterscheidung zwischen Internalismus und Externalismus in Bezug auf Rechtfertigung ergibt sich dadurch, welche Arten von Entitäten als Rechtfertiger einer Überzeugung zugelassen werden. Internalisten zufolge können nur subjekt-interne Zustände eine Überzeugung rechtfertigen. Manche Internalisten, die sogenannten ‚Mentalisten‘, verstehen hierunter, dass der R-Status einer Überzeugung vollständig auf den aktualen mentalen Zuständen des Subjekts superveniert. Andere, die sogenannten ‚Zugangsinternalisten‘, hingegen meinen, dass nur solche Zustände für den R-Status einer Überzeugung relevant sind, die durch Reflexion oder Introspektion dem Subjekt zugänglich sind. Der Externalismus versteht sich traditionell als die Zurückweisung beider Formen des Internalismus. Externalisten zufolge können also Dinge für den R-Status einer Überzeugung ausschlaggebend sein, die weder auf den mentalen Zuständen des Subjekts supervenieren, noch von diesem durch Reflexion oder Introspektion erkannt werden können. Der Reliabilismus erfüllt dieses Kriterium, indem er Rechtfertigung allein abhängig von der tatsächlichen Zuverlässigkeit des tatsächlich verwendeten Überzeugungsbildungsprozesses macht. Ob ein solcher Prozess zuverlässig ist, superveniert weder auf den mentalen Zuständen des Subjekts, noch muss es dem diesem durch Reflexion oder Introspektion zugänglich sein. Zwar können wir in einigen Fällen wissen, welche Prozesse zu unseren Überzeugungen geführt haben und in welchem Maße diese Prozesse zuverlässig sind. Aber laut dem Reliabilismus ist dieses Wissen irrelevant für den R-Status unserer Überzeugungen.

Eine wichtige offene Frage bezüglich des Reliabilismus betrifft die genaue Bedeutung von Zuverlässigkeit. Wir hatten oben bereits gesagt, dass ein Prozess als zuverlässig bezeichnet werden kann, wenn er in hinreichend vielen Fällen zu wahren Überzeugungen führt. Die Gesamtheit aller wahren und falschen Überzeugungen, welche durch einen bestimmten Prozess gebildet wurden, werden als dessen *Track-Record* bezeichnet. Der Track-Record für einen Prozess lässt sich jedoch auf verschiedene Weisen bilden. Wird Zuverlässigkeit im Rekurs auf den *aktualen* Track-Record eines Prozesses bestimmt, dann ist ein Prozess genau so zuverlässig, wie das Verhältnis von wahren zu falschen Überzeugungen in allen bisherigen und zukünftigen Anwendungen dieses Prozesses ist. Verwenden wir hingegen einen *modales* Track-Record, dann sind für die Bewertung der Zuverlässigkeit eines Prozesses auch dessen Anwendungen in kontrafaktischen Situationen relevant – in Situationen also, die tatsächlich niemals eintreten, aber (leicht) hätten eintreten können.

Obwohl diese Thematik nicht unkontrovers ist, gibt es doch gute Gründe für einen restringiert-modalen Track-Record. Der aktuale Track-Record sieht sich mit dem Problem konfrontiert, dass die tatsächlichen Anwendungen eines Prozesses häufig ein schlechtes Bild über dessen eigentliche Zuverlässigkeit abgeben. Dies wird deutlich in Fällen, in denen ein Prozess aus kontingenten Gründen nur sehr selten Anwendung findet. Wenn bspw. eine defekte Taschenuhr im Zeitraum von ihrer Herstellung bis zu ihrer Zerstörung nur einmal verwendet wird und zu diesem Zeitpunkt zufälliger Weise die richtige Uhrzeit anzeigt, dann gilt sie laut dem aktualen Track-Record als maximal zuverlässig. Werden jedoch alle kontrafaktischen Anwendungen in den Track-Record eines Prozesses mit aufgenommen, ergibt sich ein ebenso verzerrtes Bild, weil dann auch Anwendungen eines Prozesses unter extrem unrealistischen Bedingungen zählen, welche keine Rolle bei der Bestimmung der Zuverlässigkeit eines Prozesses spielen sollten. Am plausibelsten ist daher ein restringiert-modaler Track-Record, bei welchem aktuale Anwendungen sowie Anwendungen in bestimmten nahen möglichen Welten Beachtung finden. Welches Maß an Ähnlichkeit hier zugrunde gelegt werden sollte, ist selbst eine komplizierte Frage, die eng mit dem sog. Generalitätsproblem verbunden ist (s. u.). (Siehe Alston 1995 für einen Vorschlag in diese Richtung.)

Eine weitere Baustelle des Reliabilismus betrifft die Frage, wie diese Theorie plausibler Weise mit sog. Anfechtungsgründen umgehen sollte. Die meisten Philosophen sind der Ansicht, dass Rechtfertigung durch Anfechtungsgründe aufgehoben werden kann. Wenn also S zu t gerechtfertigter Weise p glaubt, und zu t\* entweder Evidenz, die gegen p spricht (*widerlegender Anfechtungsgrund*), oder Evidenz, welche gegen die Zuverlässigkeit der von S verwendeten Quelle für ihre Überzeugung, dass p, spricht (*unterminierender Anfechtungsgrund*) erlangt, dann ist S von t\* an nicht länger gerechtfertigt in ihrer Überzeugung, dass p. Anfechtungsgründe sind für Reliabilisten u.a. deshalb besonders schwer zu erklären, weil sie ihm etwas abverlangen, was von diesem eigentlich nicht vorgesehen ist, nämlich die nachträgliche Änderung des R-Status einer bereits gebildeten Überzeugung. Laut Reliabilismus hängt der R-Status einer Überzeugung vollständig von deren kausaler Vorgeschichte ab. Aber was in der Vergangenheit liegt, lässt sich bekanntlich nicht mehr ändern. Wie kann also der Reliabilismus erklären, dass Anfechtungsgründe eine bestehende Rechtfertigung aufheben können?

Goldmans ursprüngliche Antwort auf diese Frage lautet wie folgt: Das unter (REL) angegebene Kriterium bezieht sich auf *prima facie* Rechtfertigung, also Rechtfertigung in Abwesenheit von Anfechtungsgründen. Damit eine *prima facie* gerechtfertigte Überzeugung auch *ultima facie* gerechtfertigt ist, bedarf es einer zusätzlichen Bedingung:

(REL\*) Eine Überzeugung Ü ist für S zum Zeitpunkt t genau dann *ultima facie* gerechtfertigt, wenn

(i) Ü das Ergebnis eines zuverlässigen kognitiven Prozesses P ist und

(ii) es zu t keinen für S verfügbaren zuverlässigen oder bedingt-zuverlässigen Prozess Q gibt, so dass gilt: hätte S zusätzlich zu P auch noch Q verwendet, dann würde S zu t nicht Ü besitzen (vgl. Goldman 1979, 46).

Nicht alle Reliabilisten sind mit dieser Analyse einverstanden. Unabhängig davon, ob (REL\*) eine gute Einteilung der relevanten Fälle gelingt, klingt Bedingung (ii) stark nach einer *ad hoc* Lösung des Problems, welche sich nicht der eigentlichen Ressourcen des Reliabilismus bedient. (Siehe Grundmann 2009 und Beddor 2014 für entsprechende Kritik.)

**Hauptsächliche Einwände**

*New Evil Demon.* Einer der Haupteinwände gegen den Reliabilismus besagt, dass die Bildung einer Überzeugung durch einen zuverlässigen Prozess nicht notwendig für ihre Rechtfertigung ist. Das prominenteste Gedankenexperiment, mit Hilfe dessen für diese These argumentiert wird, ist der sog. *New Evil Demon* Fall (vgl. Cohen 1984). In diesem Gedankenexperiment werden die Einwohner einer möglichen Welt durch einen cartesischen Dämon unwissentlich massiv getäuscht. Obwohl es ihnen so scheint, als bildeten sie ihre Überzeugungen auf der Grundlage von Sinneswahrnehmungen, werden diese tatsächlich von dem Dämon in ihre Köpfe gepflanzt und sind größtenteils falsch. Der überzeugungsbildende Prozess der Dämon-Welt-Einwohner ist damit äußerst unzuverlässig, denn er führt fast ausschließlich zu falschen Überzeugungen. Kritiker des Reliabilismus berufen sich nun auf die Intuition, dass die Einwohner der Dämon-Welt gerechtfertigt in ihren Überzeugungen sind, obwohl der ihnen zugrunde liegende Prozess unzuverlässig ist. Der *New Evil Demon* Fall stellt daher ein vermeintliches Gegenbeispiel gegen den Reliabilismus dar.

*Norman der Hellseher.* Ein weiterer einflussreicher Kritikpunkt gegen den Reliabilismus bestreitet, dass Zuverlässigkeit hinreichend für Rechtfertigung ist. Ein berühmtes Gedankenexperiment, welches dies in Frage stellen soll, ist der Fall von *Norman dem Hellseher* (vgl. BonJour 1980). Das Gedankenexperiment geht so: Eine Person namens Norman verfügt über die zuverlässige Fähigkeit, Dinge erfassen zu können, die sich weit außerhalb seines Wahrnehmungfeldes befinden. Allerdings besitzt er weder Evidenz für oder gegen die These, dass eine solche Fähigkeit existiert, noch, dass er sich im Besitz dieser Fähigkeit befindet. Nun bildet Norman durch Hellseherei eine Überzeugung darüber, wo sich der Präsident der Vereinigten Staaten gerade aufhält. Viele Autoren sind der Auffassung, dass Normans Überzeugung nicht gerechtfertigt ist, z.B. weil er nichts über deren Ursprung weiß und keinerlei Gründe für sie nennen kann. Der Reliabilismus ist hingegen darauf festgelegt, dass Normans Überzeugung gerechtfertigt ist, weil sie durch einen zuverlässigen Prozess zustande gekommen ist. Wieder handelt es sich bei diesem Fall um ein vermeintliches Gegenbeispiel gegen den Reliabilismus.

*Generalitätsproblem.* Ein weiterer Einwand gegen den Reliabilismus, das sog. Generalitätsproblem, betrifft die systematische Ungenauigkeit seines Kriteriums. Damit eine bestimmte Überzeugung gerechtfertigt ist, muss der Prozess, durch welchen sie zustande gebracht wurde, zuverlässig sein. Wenn aber von Prozessen die Rede ist, dann können damit einerseits Prozess*typen* wie Hören, Sehen, die Lektüre von Büchern etc. gemeint sein, oder aber einzelne Instanzen solcher Prozesstypen, sog. Prozess*token*. Jede bestimmte Überzeugung wird immer durch einen Prozesstoken gebildet. Die Zuverlässigkeit jedoch, welche vom Prozessreliabilismus für diesen Prozess gefordert wird, ist eine Sache der Wahrheitsbilanz und betrifft daher Prozesstypen. Der Reliabilismus verlangt, dass der in einem bestimmten Fall abgelaufene Prozesstoken zu einem Prozesstypen gehört, welcher in der Mehrzahl seiner (aktualen und kontrafaktischen) Instanzen zu wahren Überzeugungen führt. Nun ergibt sich jedoch folgendes Problem: Jedes Prozesstoken lässt sich prinzipiell unendlich vielen verschiedenen Prozesstypen zuordnen. Diese verschiedenen Prozesstypen sind aber unterschiedlich zuverlässig. Es kann sein, dass manche von ihnen ausreichend zuverlässig sind, um die durch sie gebildeten Überzeugungen als gerechtfertigt zu bezeichnen, während es andere nicht sind. Um entscheiden zu können, ob eine bestimmte Überzeugung gerechtfertigt ist, ist es daher notwendig, ein Kriterium für die korrekte Zuordnung eines Prozesstokens zu einem Prozesstyp anzugeben. KritikerInnen zufolge lässt sich ein solches Kriterium jedoch nicht finden (vgl. Conee und Feldman 1998).

*Wertproblem.* Wissen ist wertvoller als bloße wahre Meinung – diese Intuition teilen die meisten zeitgenössischen Erkenntnistheoretiker. Plausible Theorien des Wissens sollten daher verständlich machen, warum dies so ist. Diese Herausforderung wird auch als das Wertproblem für Wissen bezeichnet. Nun ist der Prozessreliabilismus, um den es in diesem Eintrag geht, ja eine Theorie der Rechtfertigung und nicht des Wissens. Dem erkenntnistheoretischen Mainstream in der Post-Gettier-Ära zufolge bedarf es neben gerechtfertigter wahrer Meinung noch einer zusätzlichen Komponente für Wissen, welche die Art epistemischen Zufalls, welche in Gettierfällen vorkommt, ausschließt. Prinzipiell wäre es also möglich, dass diese zusätzliche Komponente, und nicht Rechtfertigung, den Mehrwert des Wissens gegenüber bloßer wahrer Meinung ausmacht. Tatsächlich aber gehen die meisten davon aus, dass Wissen seinen Mehrwert entweder ausschließlich oder zumindest hauptsächlich durch die dafür notwendige Rechtfertigung erhält (vgl. Greco 2010, 95). So ergibt sich neben dem Wertproblem für Wissen auch ein davon abgeleitetes Wertproblem für Rechtfertigung. Das Wertproblem ist deshalb ein Problem für den Reliabilismus, weil aus diesem *prima facie* nicht ersichtlich wird, warum eine gerechtfertigte wahre Meinung wertvoller sein sollte als eine ungerechtfertigte wahre Meinung. Was diese von jener unterscheidet ist ja laut Reliabilismus die Zuverlässigkeit des zugehörigen Prozesstypen. Was einen solchen Typen zuverlässig macht ist die Tatsache, dass er auch in vielen anderen Fällen zu wahren Überzeugungen führt bzw. führen würde. Aber warum sollte eine gegebene wahre Überzeugung dadurch wertvoller werden, dass der in ihr mündende Prozess auch in anderen Fällen zu wahren Überzeugungen führt? Ein zuverlässiger Prozesstyp gewinnt seinen Wert durch die wahren Überzeugungen, die er hervorbringt. Aber diese wahren Überzeugungen gewinnen nicht zusätzlich an Wert, weil sie durch einen zuverlässigen Prozesstyp ausgebildet wurden (vgl. Zagzebski 1996, 300-311).

*Bootstrapping.* Jonathan Vogel illustriert das unter dem Namen ‚Bootstrapping‘ bekannt gewordene Problem anhand der Autofahrerin Roxanne. Roxanne liest den Füllstand ihres Tankes auf der Tankanzeige ab. Weil die Anzeige ‚V‘ (für ‚voll‘) anzeigt, notiert sie sich ‚V‘ und ‚Die Anzeige steht auf V‘. Gegeben, dass sowohl die Anzeige selbst, wie auch Roxannes Sehvermögen, zuverlässig sind, sind dies (laut Reliabilismus) beides gerechtfertigte Überzeugungen. Nun leitet sie durch Deduktion aus diesen Überzeugungen ab, dass die Anzeige zu diesem Zeitpunkt akkurat ist. Im Laufe der Zeit gelangt Roxanne auf gleiche Weise zu immer mehr Überzeugungen darüber, dass die Anzeige zu bestimmten Zeitpunkten akkurat ist und leitet induktiv daraus ab, dass die Anzeige immer akkurat ist, woraus sie wiederum ableitet, dass die Anzeige zuverlässig ist. Weil sowohl Deduktion wie Induktion zuverlässig sind, ist auch diese Überzeugung von Roxanne (laut Reliabilismus) gerechtfertigt. Auf diese Weise scheint es also möglich, gerechtfertigte Überzeugungen über die Zuverlässigkeit eines Prozesses (und damit über den R-Status der durch ihn gebildeten Überzeugungen) ganz ohne unabhängige Informationen über diesen Prozess zu erlangen (vgl. Vogel 2000, 613-615). Ein solches Verfahren erscheint jedoch auf illegitime Weise zirkulär.

**Antworten**

*New Evil Demon und Norman der Hellseher.* Der Fall von Norman und dem Bösen Dämon sind sich strukturell ähnlich. Beide betreffen ein mögliches Versagen des Reliabilismus, unseren vortheoretischen Urteilen darüber, in welchen Fällen eine Person gerechtfertigt ist und in welchen nicht, Rechnung zu tragen. Sie betreffen demnach die *extensionale Adäquatheit* des Reliabilismus. Eine Reihe von in der Literatur vorgebrachten Antworten auf diese Probleme sind Versuche, gleich beide auf einmal zu lösen. Diese Antwortversuche lassen sich grob drei verschiedenen Strategien zuordnen.

Die erste Strategie besteht darin, die ursprüngliche Theorie des Reliabilismus so zu modifizieren, dass sie den Gegenbeispielen gerecht wird. Eine solche Strategie unternimmt bspw. Goldman (1992) durch seine Theorie einer mentalen Liste. Diesem Ansatz zufolge kommt es nicht mehr darauf an, ob der von S verwendete Prozess Instanz eines tatsächlich zuverlässigen Prozesstyps ist, sondern ob sich dieser Prozess einem Eintrag auf einer mentalen Liste von vermeintlich zuverlässigen Prozesstypen zuordnen lässt. Goldman zufolge bilden Menschen auf Grundlage ihrer in der aktualen Welt gesammelten Erfahrungen Listen von zuverlässigen bzw. unzuverlässigen Prozesstypen und wann immer sie den R-Status einer Überzeugung beurteilen sollen, überprüfen sie, ob der für ihre Bildung ausschlaggebende Prozess am ehesten einem Eintrag auf der einen oder der anderen Liste entspricht. Weil der von den Einwohnern der Dämon-Welt verwendete Prozesstyp am ehesten einem Eintrag auf der Liste von zuverlässigen Prozesstypen ähnelt, beurteilen wir ihre Überzeugungen als gerechtfertigt. Weil der von Norman verwendete Prozess jedoch für uns starke Ähnlichkeit mit unbegründetem Raten hat, bewerten wir seine Überzeugung über den Aufenthaltsort des Präsidenten als ungerechtfertigt. Es ist wichtig zu betonen, dass es sich bei Goldmans Theorie einer mentalen Liste zunächst um eine Erklärung unserer Urteilspraxis in Bezug auf Rechtfertigungsfragen handelt. Goldman zufolge kann diese jedoch zum Ausgangspunkt einer anschließenden Analyse des Rechtfertigungsbegriffes dienen.

Die zweite Strategie besteht nicht darin, die ursprüngliche Theorie zu modifizieren, sondern eine alternative Erklärung für die konträren Intuitionen anzubieten. Ein aktuell viel diskutierter Ansatz in diese Richtung ist die Unterscheidung von epistemischer Rechtfertigung und epistemischer Tadellosigkeit (engl. ‚blamelessness‘). Diesem Ansatz zufolge ist es möglich, eine gerechtfertigte Überzeugung, dass p, zu besitzen, aber dennoch für den Besitz dieser Überzeugung tadelnswert zu sein; und umgekehrt. Machen sich Reliabilisten diese Unterscheidung zunutze, dann können sie folgende Erwiderungen auf *Böser Dämon* und *Norman der Hellseher* geben: Die Einwohner der Dämon-Welt sind, genau wie es der Reliabilismus voraussagt, nicht gerechtfertigt in ihren auf sinnlicher Wahrnehmung basierenden Überzeugungen. Dass wir dennoch den Eindruck haben, ihnen dafür nichts vorwerfen zu können, liegt daran, dass ihre ungerechtfertigten Überzeugungen tadellos sind. Norman der Hellseher hingegen ist, genau wie es der Reliabilismus voraussagt, gerechtfertigt in seinen auf zuverlässiger Hellseherei basierenden Überzeugungen. Dass wir dennoch den Eindruck haben, er sei für den Besitz seiner Überzeugungen kritisierbar, liegt daran, dass diese tadelnswert sind. Bei der Beurteilung dieses Ansatzes kommt es insb. darauf an, was genau unter ‚Tadellosigkeit‘ zu verstehen ist und wie diese mit Rechtfertigung zusammenhängt. (Siehe Engel 1992 und Williamson *im Erscheinen* für detaillierte Vorschläge.)

Der Tenor der dritten Strategie besteht schlussendlich darin, die reliabilistische Definition von Rechtfertigung aus dem Paradigma der *Begriffsanalyse* zu lösen und stattdessen als eine *Explikation* des Rechtfertigungsbegriffes zu betrachten. Bei Explikationen (vgl. Carnap 1950, 1-15) geht es nicht darum, einen bereits gebräuchlichen Begriff so genau wie möglich zu beschreiben, sondern ihn im Lichte bestimmter theoretischer Erwägungen zu präzisieren bzw. fruchtbarer zu machen. Sollte es sich bei der reliabilistischen Definition des Rechtfertigungsbegriffes also um eine Explikation handeln, dann ist es nicht weiter schlimm, wenn diese nicht allen vortheoretischen Intuitionen über Rechtfertigung gerecht wird. Solange der reliabilistische Rechtfertigungsbegriff unserem alltäglichen Rechtfertigungsbegriff in gewisser Hinsicht überlegen ist, spricht dies nicht gegen den Reliabilismus. (Ursprünglich wurde diese Strategie von Olsson 2015 dazu verwendet, den Reliabilismus über Wissen gegen konträre Intuitionen über Gettier-Fälle zu verteidigen; sie lässt sich aber ebenso gut in Bezug auf den vorliegenden Fall anwenden). Ob diese Strategie erfolgreich ist, hängt wesentlich von meta-philosophischen Überlegungen über die eigentliche Aufgabe philosophischer Untersuchungen ab. Zudem ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch ungeklärt, ob der reliabilistische Rechtfertigungsbegriff seiner Konkurrenz tatsächlich überlegen ist.

Andere Erwiderungen trennen die beiden problematischen Typen von Gegenbeispielen und versuchen, sie auf voneinander unabhängige Weisen zu entkräften. Spezifisch gegen das Gedankenexperiment der Dämon-Welt argumentiert Thomas Grundmann, nicht alle kognitiven Prozesse der Einwohner der Dämon-Welt seien unzuverlässig; insbesondere seien Introspektion, rationale Intuition (das Erfassen von metaphysischen Modalitäten) und einige Formen von Inferenzen auch in der Dämon-Welt zuverlässig. Diese erlaubten es den Einwohnern der Dämon-Welt einerseits, zu gerechtfertigten Überzeugungen über ihre Außenwelt und andererseits zu einer gerechtfertigten Meta-Überzeugung, dass ihre Überzeugungen über die Außenwelt gerechtfertigt sind, zu gelangen (vgl. Grundmann 2016, 103-109).

Gegen den Fall von Norman bringt Grundmann vor, dass hier unterminierende Anfechtungsgründe vorliegen. Wie wir bereits gesehen haben, verleiht die Zuverlässigkeit eines überzeugungsbildenden Prozesses einer Überzeugung nur *prima facie* Rechtfertigung, welche durch die Anwesenheit eines widerlegenden oder unterminierenden Anfechtungsgrundes aufgehoben werden kann. Grundmann zufolge ist dies bei Normans Überzeugung über den Aufenthaltsort des Präsidenten der Fall. Nehmen wir zuerst an, Normans Hellseherei sei durch eine bestimmte Phänomenologie begleitet, welche es ihm ermöglicht, diese zweifelsfrei zu identifizieren. In diesem Fall wird seine Überzeugung über den Aufenthaltsort des Präsidenten durch seine Hintergrundannahmen, denen gemäß Hellseherei unzuverlässig ist, unterminiert. Falls Normans Hellseherei nicht durch eine bestimmte Phänomenologie begleitet wird, dann gehört sie für ihn zur Klasse der wahllos gebildeten Überzeugungen, welchen er gemäß seiner Hintergrundannahmen nicht trauen sollte. In beiden Fällen wird die Rechtfertigung seiner ursprünglichen Überzeugung unterminiert (vgl. Grundmann 2004).

*Generalitätsproblem.* Auch in Bezug auf das Generalitätsproblem lassen sich drei grundsätzliche Lösungsstrategien unterscheiden. Dem *Generalismus* zufolge gibt es bestimmte Tatsachen, welche die Zugehörigkeit eines Prozesstokens zu einem Typen eindeutig bestimmen. Alston (1995) argumentiert etwa für einen psychologischen Realismus über Prozesstypen. Viele Philosophen gehen davon aus, dass die Welt aus einer begrenzten Menge an natürlichen Arten wie Gold, H2O etc. besteht. Alston zufolge trifft dies auch in Bezug auf psychologische Prozesse zu. Eine genaue Kenntnis dieser Typen (Alston: der psychologischen Funktionen) sowie die Kenntnis aller in einem konkreten Fall für die Bildung einer Überzeugung kausal relevanten Faktoren würde daher eine eindeutige Zuordnung eines Prozesstokens zu einem Prozesstypen erlauben. (Für eingehende Kritik an diesem Vorschlag siehe Conee und Feldman 2002.)

Der *Kontextualismus* hingegen geht davon aus, dass es keine eindeutige, durch kontextunabhängige Tatsachen bestimmte, Einteilung von Prozesstypen gibt. Kontextualisten wie Heller (1995) bestreiten jedoch, dass dies den Reliabilismus vor Probleme stellt. Heller zufolge ist der Ausdruck ‚zuverlässig‘ kontextsensitiv und verhält sich in dieser Hinsicht ähnlich wie ‚können‘, ‚genug‘ oder artverwandte Ausdrücke. Obwohl es für keinen dieser Ausdrücke möglich sei, ein eindeutiges, kontextübergreifendes Kriterium festzulegen, stelle dies keinen von uns vor größere Probleme. Sofern die kontextuellen Parameter einmal feststünden, könnten wir zielsicher sagen, ob eine bestimmte Überzeugungsbildung durch einen zuverlässigen Prozess zustande gekommen sei oder nicht. Diese Strategie hat jedoch ein grundsätzliches Problem. Denn obwohl es plausibel ist, dass die erforderlichen *Standards* für Zuverlässigkeit durch kontextuelle Parameter festgelegt werden, ist es weit weniger plausibel, dass auch die *Zuordnung* eines Prozesstokens zu einem Typen auf diese Weise festgelegt wird. Heller scheint diese Aspekte nicht sorgfältig genug voneinander zu trennen (vgl. auch Conee und Feldman 2002).

Der *Inflationismus* ist mehr eine Neuinterpretation des Problems als eine Lösung. Inflationisten zufolge stellt das Generalitätsproblem ein viel allgemeineres erkenntnistheoretisches Problem dar, als die Gegner des Reliabilismus uns glauben machen wollen. Comesaña (2006) argumentiert dafür, dass eine Variante des Generalitätsproblems für jede Theorie doxastischer Rechtfertigung auftritt, selbst für den von Feldman und Conee anvisierten Evidentialismus. Eine jede solche Theorie sei auf den Begriff der *Stützungsrelation* zwischen der zur Verfügung stehenden Evidenz und der Überzeugung angewiesen und diese auszubuchstabieren führe zwangsläufig in eine Variante des Generalitätsproblems. Ein ähnliches, wenn auch im Detail verschiedenes Argument liefert auch Bishop (2010). Sollten diese Argumente zutreffen, so ist zwar das Generalitätsproblem nicht gelöst, doch kann es nicht mehr als ein spezifisches Manko des Reliabilismus angesehen werden.

*Wertproblem.* Wie wir oben bereits gesehen haben, resultiert das Wertproblem aus der Inkompatibilität der folgenden drei Thesen: (i) Eine gerechtfertigte wahre Überzeugung ist eine wahre Überzeugung, die durch einen zuverlässigen Prozess produziert wurde; (ii) eine gerechtfertigte wahre Überzeugung ist mehr wert als eine ungerechtfertigte wahre Überzeugung; (iii) eine durch einen zuverlässigen Prozess produzierte wahre Überzeugung ist nicht mehr wert als eine wahre Überzeugung, die durch einen unzuverlässigen Prozess produziert wurde. Um das Wertproblem auf eine reliabilistische Weise zu lösen, bedarf es der begründeten Zurückweisung von (ii) oder (iii).

Beginnen wir mit (ii) – warum sollte eine gerechtfertigte wahre Meinung in irgendeinem Sinne besser sein als eine bloß wahre Meinung? Obwohl dies manchen Erkenntnistheoretikern intuitiv erscheinen mag, ist das zunächst einmal gar nicht so klar. Es ist sicherlich richtig, dass wir bei unserer Überzeugungsbildung häufig auf Weisen vorgehen, die zu gerechtfertigten wahren Meinungen führen: Wir wählen unsere Quellen sorgfältig aus, übernehmen nur Meinungen, die auf guten Gründen basieren, etc. Aber all dies ist kompatibel mit der These, dass allein Wahrheit – und nicht Wahrheit *und* Rechtfertigung – das Ziel unserer Überzeugungsbildung darstellt. Denn all jene Faktoren, die intuitiv den R-Status einer Überzeugung ausmachen, sind unter normalen Umständen auch gute Indikatoren dafür, dass diese Überzeugung wahr ist. Es könnte deshalb sein, dass der Wert von Rechtfertigung rein instrumentell in Bezug auf das Wahrheitsziel ist.

Dennoch werden in der Literatur nur selten Zweifel an (ii) geäußert; die meisten Reliabilisten bemühen sich vielmehr um eine begründete Zurückweisung von (iii). Der aktuell prominenteste Vorschlag in diese Richtung stammt von Goldman und Olsson (2009) und ist in der Literatur unter dem Namen ‚Conditional Probability Solution‘ (kurz: CPS) bekannt. CPS zufolge gibt es eine Eigenschaft, die auf zuverlässige Weise generierten wahren Überzeugungen zukommt, bloß wahren Überzeugungen abgeht und erstere wertvoller macht als letztere – die Eigenschaft nämlich, die Wahrscheinlichkeit, in Zukunft zu weiteren wahren Überzeugungen zu gelangen, zu steigern. Etwas technischer ausgedrückt versucht CPS die folgende These zu etablieren: Die bedingte Wahrscheinlichkeit, dass S in Zukunft zu wahren Überzeugungen kommt, ist größer, wenn S’ Überzeugung, dass p, auf zuverlässige Weise produziert wurde, als wenn sie auf unzuverlässige Weise produziert wurde. Goldman und Olssons Argumente für diese These basieren auf bestimmten empirischen Hintergrundannahmen über das menschliche Lernverhalten, die Verfügbarkeit von Erkenntnismethoden sowie die Natur epistemischer Probleme, welche hier nicht im Einzelnen diskutiert werden können.

*Bootstrapping.* Ähnlich wie beim Generalitätsproblem gibt es auch in Bezug auf den Bootstrapping-Einwand Erwiderungen, denen zufolge Bootstrapping eine größere Klasse von Theorien der Rechtfertigung betrifft und daher nicht als ein Argument spezifisch gegen den Reliabilismus angesehen werden sollte (vgl. Cohen 2002). Die meisten Reliabilisten versuchen, die Gefahr des Bootstrapping zu entkräften, indem sie eine Unterscheidung zwischen ‚gutartigen’ und ‚bösartigen’ Formen von Bootstrapping treffen. Kornblith (2009) argumentiert beispielsweise, Bootstrapping sei nur dann problematisch, wenn es unterschiedslos in Bezug auf alle Methoden bzw. Prozesse eingesetzt würde. In diesem Fall sei Bootstrapping unzuverlässig, weil es auch dann, wenn es auf unzuverlässige Methoden angewendet würde, zu der Überzeugung führen würde, die Methode sei zuverlässig. Gelänge es einem Subjekt jedoch, Bootstrapping zielsicher nur in Bezug auf zuverlässige Methoden anzuwenden, dann sei dies unproblematisch. Der von Vogel vorgebrachte Fall von Roxanne sei in dieser Hinsicht unterbeschrieben. Das elegante an diesem Vorschlag ist, dass er die Unterscheidung zwischen gutartigem und bösartigem Bootstrapping allein mit dem Mitteln des Reliabilismus trifft. So gewendet lässt sich die von Vogel beschriebene Problematik letztlich auf die Verwendung eines unzuverlässigen Prozess zurückführen.

**Neuere Alternativen und Verästelungen**

*Tugenderkenntnistheorie.* Eine heutzutage sehr einflussreiche Verästelung des Reliabilismus ist die sog. *Tugenderkenntnistheorie* (engl. ‚virtue epistemology‘). Ähnlich wie Prozessreliabilisten sind Tugenderkenntnistheoretiker der Ansicht, dass nur solche Überzeugungen gerechtfertigt sind, die durch einen zuverlässigen Prozess zustande gebracht wurden. Im Gegensatz zum klassischen Prozessreliabilismus stellen Tugenderkenntnistheoretiker jedoch besondere Ansprüche an die Natur solcher Prozesse: nur Instanzen von zuverlässigen Prozesstypen, bei denen es sich um *epistemische* *Tugenden* des Subjekts handelt, resultieren in gerechtfertigten Überzeugungen. Wie stark sich die Tugenderkenntnistheorie vom Prozessreliabilismus unterscheidet, hängt davon ab, was Vertreter der ersteren unter Tugenden verstehen. Laut *Tugendreliabilisten* wie Sosa (2007) und Greco (2010) sind damit Fähigkeiten bzw. Kompetenzen des Subjekts gemeint, welche sich in bestimmten epistemischen Akten manifestieren. Der Tugendreliabilismus ist dem Prozessreliabilismus also vergleichsweise ähnlich. *Tugendresponsibilisten* wie Zagzebski (1996) hingegen berufen sich auf ein aristotelisches Verständnis von Tugenden und analysieren diese als komplexe Gebilde, bestehend sowohl aus einer motivationalen wie auch aus einer fähigkeitsbasierten Komponente (‚two tyre structure‘). Der Tugendresponsibilismus hat daher nur noch geringfügige Ähnlichkeiten mit dem Prozessreliabilismus.

Vertreter der Tugenderkenntnistheorie sind der Ansicht, dass eine Fokussierung auf epistemische Tugenden das Potential birgt, einige der hauptsächlichen Probleme des Reliabilismus zu lösen. So argumentiert etwa Greco (2010), der Tugendreliabilismus halte – im Gegensatz zum klassischen Prozessreliabilismus – eine einfache und überzeugende Lösung des oben diskutierten Wertproblems parat (zumindest in Bezug auf das Wertproblem für Wissen). Der Grundgedanke ist hier folgender: im Allgemeinen scheinen Erfolge, welche durch die Anwendung einer Fähigkeit erreicht wurden, einen zusätzlichen Wert gegenüber bloß zufällig erreichten Erfolgen zu besitzen. So bewundern wir etwa den Torschuss eines Fußballspielers umso mehr, je stärker dieser das Resultat seiner herausragenden Fähigkeiten darstellt. Tugendreliabilisten zufolge verhält es sich bei wahren Überzeugungen analog. Wenn eine wahre Überzeugung das Resultat einer intellektuellen Fähigkeit ist, dann besitzt sie aus diesem Grund einen Mehrwert gegenüber bloß zufällig erworbenen wahren Überzeugungen. (Siehe Baehr 2009 für eine Kritik an dieser Strategie.)

*Sozialer Prozess-Reliabilismus.* Die soziale Erkenntnistheorie ist eine vergleichsweise neue Subdisziplin der Erkenntnistheorie, bei der es unter anderem um die Analyse von Rechtfertigung oder Wissen in sozialen Gruppen geht. Zumindest auf den ersten Blick scheint es nicht unplausibel, auch sozialen Gruppen Überzeugungen zuzusprechen. So sagen wir etwa, die Umweltorganisation Greenpeace sei davon überzeugt, dass die Co2-Emissionen in Deutschland gesenkt werden müssen, oder die gegenwärtige US-Regierung sei davon überzeugt, dass die Gesundheitsreform Obamas reformiert bzw. rückgängig gemacht werden solle. Wenn wir diese Redeweise ernst nehmen und Gruppen tatsächlich Überzeugungen besitzen können, dann ist es auch möglich, zwischen gerechtfertigten und ungerechtfertigten Überzeugungen von Gruppen zu unterscheiden. Weil die bloße Existenz einer Gruppenüberzeugung sicherlich etwas mit den Überzeugungen ihrer Mitglieder zu tun hat, liegt es nahe, dass auch der R-Status einer Gruppenüberzeugung etwas mit dem R-Status der Überzeugungen ihrer Mitglieder zu tun hat. Aber wie genau sieht diese Verbindung aus? Der von Goldman (2014) als Antwort auf diese Frage vorgeschlagene *Soziale Prozessreliabilismus* hat starke Ähnlichkeiten mit den bereits erläuterten Bedingungen für bedingt-zuverlässige Prozesse. Goldman zufolge ist eine Gruppenüberzeugung, dass P, welche durch einen Aggregationsprozess Π aus den propositionalen Einstellungen ihrer Mitglieder bezüglich P gebildet wurde, genau dann gerechtfertigt, wenn (i) eine hinreichend große Menge dieser propositionalen Einstellungen gerechtfertigt sind und (ii) Π ein hinreichend hohes Maß an bedingter Zuverlässigkeit besitzt. Damit zeigt sich, so Goldman, dass der Prozessreliabilismus mit nur minimalen Veränderungen auch für die soziale Erkenntnistheorie fruchtbar gemacht werden kann.

*Strategischer Reliabilismus.* Eine andere Verästelung des Prozessreliabilismus nutzt dessen zentrale Einsicht und versucht diese für ein andersartiges philosophisches Projekt fruchtbar zu machen. Sog. ‚strategische Reliabilisten‘ kritisieren die zeitgenössische Erkenntnistheorie für ihren Fokus auf die Analyse von Begriffen wie Rechtfertigung oder Wissen (vgl. Bishop und Trout 2005). Ihnen zufolge sollte die philosophische Erkenntnistheorie stattdessen versuchen, einen Beitrag zur sog. *ameliorativen Psychologie* zu leisten, einer interdisziplinären Wissenschaft zur Erforschung erfolgreicher Erkenntnismethoden. Nur durch diese Neuorientierung könne die Erkenntnistheorie einen ernstzunehmenden Beitrag zur Verbesserung unserer Methoden des Wissenserwerbes leisten. Ein genuin philosophischer Aspekt dieses Projekts bestehe in der genauen Analyse dessen, was epistemische Exzellenz auszeichnet. Und hier greifen Bishop und Trout auf den Reliabilismus zurück: Epistemische Exzellenz beinhalte die effiziente Allokation von kognitiven Ressourcen auf robust-zuverlässige Erkenntnismethoden angewandt auf signifikante Probleme (vgl. ebd., 4). Obwohl dieses Projekt nur noch entfernte Verwandtschaft mit dem Prozessreliabilismus aufweist, dem es ja in erster Linie um die korrekte Analyse bestimmter epistemischer Begriffe geht, ist der strategische Reliabilismus grundsätzlich mit dem Prozessreliabilismus kompatibel und stellt einen interessanten Versuch dar, dessen zentrales Prinzip auf andere erkenntnistheoretische Projekte zu übertragen.

**Literatur**

Alston, William P.: How to Think about Reliability. In: Philosophical Topics23/1 (1995), 1–29.

Baehr, Jason: Is There a Value Problem?. In: Adrian Haddock, Alan Millar und Duncan Pritchard (Hg.): Epistemic Value. Oxford 2009, 42–59.

Beddor, Bob: Process Reliabilism’s Trouble with Defeat. In: Philosophical Quarterly 65/259 (2015), 145-159.

Bishop, Michael A.: Why the Generality Problem is Everybody’s Problem. In: Philosophical Studies 151/2 (2010), 285–298.

Bishop, Michael A./Trout, J. D.: Epistemology and the Psychology of Human Judgment. Oxford 2005.

Bonjour, Laurence: Externalist Theories of Empirical Knowledge. In: Midwest Studies in Philosophy 5/1 (1980), 53–73.

Carnap, Rudolf: Logical Foundations of Probability. Chicago 1950.

Cohen, Stewart: Justification and Truth. In: Philosophical Studies 46/3 (1984), 279–295.

Cohen, Stewart: Basic Knowledge and the Problem of Easy Knowledge. In: Philosophy and Phenomenological Research 65/2 (2002), 309–329.

Comesaña, Juan: A Well-Founded Solution to the Generality Problem. In: Philosophical Studies, 129/1 (2006), 27–47.

Conee, Earl/Feldman, Richard: The Generality Problem for Reliabilism. In: Philosophical Studies 89/1 (1998), 1–29.

Conee, Earl/Feldman, Richard: Typing Problems. In: Philosophy and Phenomenological Research65/1 (2002), 98–105.

Engel, Mylan: Personal and Doxastic Justification in Epistemology. In: Philosophical Studies 67/2 (1992), 133-150.

Goldman, Alvin I.: What Is Justified Belief?. In: G.S. Pappas (Hg.):  Justification and Knowledge. Dordrecht 1979, 1–25; neu abgedruckt in: Alvin I. Goldman (Hg.): Reliabilism and Contemporary Epistemology. New York 2012, 29–49.

Goldman, Alvin I.: Epistemology and Cognition. Cambridge, Mass. 1986.

Goldman, Alvin I.: Epistemic Folkways and Scientific Epistemology. In: Ders. (Hg.): Liaisons: Philosophy Meets the Cognitive and Social Sciences. Cambridge, Mass. 1992, 155–175.

Goldman, Alvin I./Olsson, Erik J.: Reliabilism and the Value of Knowledge. In: Adrian Haddock, Alan Millar und Duncan Pritchard (Hg.): Epistemic Value. Oxford 2009, 19–41.

Goldman, Alvin I.: Social Process Reliabilism: Solving Justification Problems in Collective Epistemology. In: Jennifer Lackey (Hg.): Essays in Collective Epistemology. Oxford 2014, 11–41.

Greco, John: Achieving Knowledge: A Virtue-Theoretic Account of Epistemic Normativity. Cambridge 2010.

Grundmann, Thomas: Counterexamples to Epistemic Externalism Revisited. In: Richard Schantz (Hg.): The Externalist Challenge. Berlin 2004, 65–76.

Grundmann, Thomas: Reliabilism and the Problem of Defeaters. In: Grazer Philosophische Studien 79/1 (2009), 65–76.

Grundmann, Thomas: New Lessons from Old Demons: The Case for Reliabilism. In: Sanford C. Goldberg (Hg.): The Brain in a Vat. Cambridge 2016, 90–110.

Heller, Mark: The Simple Solution to the Generality Problem. In: Noûs 29/4 (1995), 501–515.

Kornblith, Hilary: A Reliabilist Solution to the Problem of Promiscuous Bootstrapping. In: Analysis 69/2 (2009), 63–67.

Olsson, Erik J.: Gettier and the Method of Explication: A 60 Year Old Solution to a 50 Year Old Problem. In: Philosophical Studies 172/1 (2015), 57–72.

Sosa, Ernest: A Virtue Epistemology. Oxford 2007.

Vogel, Jonathan: Reliabilism Leveled. In: Journal of Philosophy 97/11 (2000), 602–623.

Williamson, Timothy: Justification, Excuses and Sceptical Scenarios. In: Julien Dutant und Daniel Dohrn (Hg.): The New Evil Demon. Oxford *im Erscheinen*.

Zagzebski, Linda: Virtues of the Mind. An Inquiry into the Nature of Virtue and the Ethical Foundations of Knowledge. Cambridge 1996.